

April 2005

2. Rundbrief von Magalie Leib

Alle wollen weg! „In Peru haben die jungen Leute keine Zukunft!“

Und warum kommt ausgerechnet eine Deutsche hierher nach Peru? Dabei hat sie es doch so gut in ihrem Land: die Bildung ist gut, es gibt Arbeit und es fehlt einem an nichts. Für viele Peruaner ist das unverständlich. Auch noch so weit weg von der Familie zu sein und das Ganze freiwillig. Hier gehen die Leute nur weg in ein anderes Land, um zu arbeiten. Es ist schwer einem Peruaner klar zu machen, warum ich das mache. Wenn ich sage, dass ich gerne Menschen helfen will, finden sie es zwar gut, aber sie denken einfach anders. Das ist aber auch verständlich. Ich denke, wenn ich ständig Sorgen, wegen Geld hätte (wie ich meine Familie unterstützen oder mein Studium finanzieren kann), dann wäre es auch wichtiger für mich, mich erst mal um meine Zukunft zu kümmern als Anderen zu helfen. Ich erkläre ihnen, das es für mich eine grosse Bereicherung ist, hier in Peru zu sein. So kann ich eine andere Kultur kennenlernen, eine neue Sprache lernen, Menschen helfen und vor allem kann ich mich persönlich sehr viel weiterentwickeln.

Und warum haben die jungen Leute in Peru keine Zukunft? Das Hauptproblem ist: Geld! Studieren ist teuer. Zuerst muss man sich an einer Akademie vorbereiten, um die Aufnahmeprüfung zu bestehen, das kostet Einiges. Viele Jugendlichen arbeiten deshalb zuerst ein Jahr oder auch mehrere, um ihr Studium finanzieren zu können. Viele sehen aber auch gar keinen Sinn darin zu studieren, da es danach ja eh unwahrscheinlich ist, dass man eine Arbeitsstelle bekommt. Sie suchen sich einen nach dem anderen Job, aber lernen keinen Beruf. Mit der Zeit wird das langweilig, es befriedigt einen nicht wirklich. Viele der Jugendlichen, die kein Ziel vor Augen haben und viel rumhängen, schliessen sich an Banden an, fangen an Leute zu beklauen und nehmen Drogen. Da die Eltern auch oft keine feste Arbeit haben und irgendetwas auf der Strasse oder auf dem Markt verkaufen, müssen sie viel arbeiten, um genügend Geld zu verdienen. Somit haben sie oft keine Zeit für ihre Kinder, was wiederum ebenfalls dazu führen kann, dass sich ihre Kinder in eine falsche Richtung entwickeln.

Ich sitze gerade am Frühstückstisch, da klopft es an der Türe. Es ist die Schwester von meinem Gastvater. Sie wohnt nebenan. Es scheint, als wäre etwas passiert. Normalerweise grüsst sie mich immer sehr herzlich, heute aber sagt sie nur „Hallo Magalie“ und wendet sich meinen Gasteltern zu. Sie erzählt ihnen, dass ihre Tochter (22 Jahre), die einen eineinhalb jährigen Sohn hat und mit ihrem Freund zu Hause wohnt, gestern von ihrem Freund geschlagen wurde – und das war nicht das erste Mal (so hat sie es jetzt mitbekommen). Als ihr Mann sich dann mit dem Freund der Tochter angelegt hat, hat sie ihn verteidigt und die Beiden sind dann mit dem Kind „abgehauen“. Während sie das erzählt, fliessen ihr Tränen die Backen herunter.

Ihre Tochter kam am nächsten Morgen wieder mit ihrem Freund und dem Kind. Sie meint, dass sie sich nicht von ihrem Freund trennen kann, da es der Vater ihres Sohnes ist. Mich erschreckt, dass eine Frau noch so denkt und das mit sich machen lässt. Hier ist das irgendwie noch viel normaler als in Deutschland. Der Machismus ist hier noch mehr verbreitet.

Ich bin mitten drin im peruanischen Leben und werde immer wieder mit den Schwierigkeiten konfrontiert. Nach und nach verstehe ich die Situation und die Verhaltensweise der Menschen immer besser. Es ist wie ein Kreislauf von Problemen - das eine bedingt das andere – und es ist schwer aus diesem Kreislauf herauszukommen. Ich verspüre das Bedürfnis etwas an dieser Situation zu ändern. Zuerst müsste man das Denken der Menschen ändern. Viele sind sich nämlich gar nicht so bewusst, was man an der Situation ändern müsste, bzw. sie sind daran gewöhnt, wie alles ist und denken wenig über Veränderungen nach, da sie mit ihren eigenen Problemen beschäftigt sind. Andere wiederum glauben nicht daran, dass man etwas ändern kann. Doch es ist möglich! Man muss mit den kleinen Dingen beginnen, z.B. damit mehr Mülleimer in den Strassen aufzustellen, denn der Müll liegt in den Strassen rum und wird teilweise auch verbrannt. Es kümmert sich kaum Jemand um die Umwelt.

Und trotzdem, obwohl es hier dreckig ist, viele Abgase und viel Lärm gibt und Lima einfach Chaos ist, liebe ich das Leben hier, vielleicht gerade deshalb. Ich finde es immer noch spannend im Bus zu sitzen und das Geschehen draussen zu beobachten, das Getummel auf den Märkten, die Leute, die auf der Strasse mit ihren Kaktusfrüchten rumlaufen und sie den Fahrgästen in den Bussen verkaufen, die Stände an denen gefrühstückt wird.

Das Ziel für eine bessere Welt zu kämpfen verfolgt auch die Kirche. Es gibt viele Aktionen, um die Menschen zum Nachdenken zu bringen. Ich werde hier sehr viel mit dem Glauben der Peruaner konfrontiert und setze mich viel damit auseinander. Der Glaube und die Kirche spielen hier eine viel wichtigere Rolle als in Deutschland. Das liegt wohl daran, dass die Menschen hier viele Probleme haben und der Glaube gibt ihnen die Hoffnung an ein besseres Leben. Es ist ihr Wegweiser für das Leben. In Deutschland lassen sich viele Menschen von anderen spirituellen Dingen leiten und entfernen sich von der Kirche. Hier herrscht viel Leben in der Kirche. Viele Jugendlichen nehmen im Komunionsunterricht oder im Chor teil, am Sonntag ist die Kirche beim Gottesdienst voll. Doch manchmal frage ich mich, ob die Peruaner auch wirklich aus tiefem Glauben in die Kirche gehen oder mehr aus Gewohnheit oder Pflichtgefühl. Ich denke bei vielen ist es der Fall, dass sie die Botschaft, die der Pfarrer im Gottesdienst rüberbringen will, nicht wirklich verstehen und das die Entscheidung in die Kirche zu gehen nicht wirklich von tiefem Herzen kommt, sondern mehr eine Gewohnheit. Diejenigen, die wirklich einen tiefen Glauben haben, leben ihn jedoch sehr intensiv aus.

Der Gottesdienst in Andenken an das letzte Abendmahl ist vorbei. Jetzt wird bis um zwölf Uhr nachts gebetet (drei Stunden). Die Leute knien sich auf den Boden, einige Strecken ihre Arme hoch und beten zu Gott. Manche fangen an zu weinen. Eigentlich wollte ich nach dem Gottesdienst gleich nach Hause gehen, ich wusste gar nicht, dass danach noch etwas stattfindet. Diese Woche war anstrengend. Wir hatten viele Chorproben, um uns auf die vielen Veranstaltungen zu Ostern vorzubereiten. Ich spüre in mir eine gewisse Müdigkeit. Ich merke, dass es mir zu viel wird. Ich bräuchte einfach mal wieder ein bisschen Zeit für mich. Am Liebsten würde ich aufstehen und gehen, aber ich weiss, dass die Anderen erwarten, dass ich bleibe und ausserdem will ich sie nicht verletzen. Aber sollte ich ihnen nicht auch zeigen, dass ich auch meine Grenzen und Bedürfnisse habe?

Am Karfreitag, der Tag der Kreuzigung von Jesus, wird hier eine Prozession gemacht: fünf Stunden lang läuft man durch die Strassen und singt. Es gibt immer wieder Stationen, an denen angehalten und gebetet wird. Einer der Jugendlichen spielt Jesus. Er hat eine Perücke mit langen Haaren auf und trägt ein schweres Holzkreuz auf dem Rücken. Andere der Jugendlichen laufen ihm hinterher und schlagen ihn. Am Schluss der Prozession wird er gekreuzigt, d.h. sie binden ihn mit Schnüren am Kreuz fest.

Der Sommer neigt sich langsam dem Ende zu und die Schule fängt wieder an. Alle sind am Vorbereiten des Schulanfanges, d.h. es müssen Hefte gekauft werden und die Haare geschnitten werden. Die Kinder kommen wieder mit ihren Schuluniformen nach Manthoc (meine Arbeitsstelle). Es ist hier sehr streng mit dem Äusserlichen. In manchen Schulen müssen die Mädchen z.B. mit geflochtenem Zopf kommen, sonst werden sie nicht reingelassen. Für mich ist es noch immer ungewohnt, dass alle gleich gekleidet rumlaufen.

Im Sommer gab es viel buntes Programm. Da hier zweieinhalb Monate Ferien sind, werden in Manthoc Talleres (AG`s) angeboten. Ich habe folgende Talleres angeboten:

- Masken (Wir haben Gipsmasken gemacht und sie bunt angemalt)
- Sport im Park (was aber mehr spielen im Park war)
- Kulturen der Welt (ich habe ihnen über Deutschland und Italien erzählt, Fotos gezeigt und wir haben Videos angeschaut)
- Chupetes (die Kinder konnten Wassereis verkaufen und wir haben das Geld, das sie verdient haben, für sie aufbewahrt, damit sie sparen können)

Es war ein schönes Gefühl zu spüren, dass ich den Kindern eine Möglichkeit geben kann sich zu vergnügen und Neues lernen, auch wenn es manchmal echt anstrengend war, wenn sie sehr unruhig waren und nicht auf mich hören wollten, da kam ich schon manchmal an meine Grenzen und wusste nicht, wie ich reagieren soll. Doch dadurch habe ich viel gelernt. Mit der Zeit verstehe ich auch immer besser, wie ich mit ihnen umgehen muss, damit sie auf mich hören. Ausserdem haben wir einen Familienausflug für die Kinder mit ihren Familien organisiert und sind mit ca. hundert Leuten in eine grosse Parkanlage mit Schwimmbad, grosser Wiese, Schaukeln und kleinem Teich gefahren, um die Familien innerhalb der eigenen Familie und untereinander zu integrieren.

Ich laufe mit Efrain (13 Jahre) von Manthoc zur Bushaltestelle. Er hat sich gerade eine Tüte Bonbons gekauft, um sie dann im Bus zu verkaufen. Ich frage ihn, ob er in meinen Bus einsteigt, damit ich mal sehen kann, wie er verkauft. „Da kommt mein Bus, steigen wir ein?“ „Nein, da sind kaum Leute drin, dann verkaufe ich zu wenig!“ erwidert er. Der nächste Bus ist zu voll. „Da beschimpfen mich die Leute, wenn ich mich durch die Menge dränge.“ Den dritten nehmen wir dann schliesslich. Efrain fängt an zu reden: „Guten Nachmittag, liebe Fahrgäste. Ich bin ein arbeitender Schüler. Ich weiss ich bin nicht der Einzige, der Bonbons verkauft, aber ich bitte sie trotzdem um ihre Hilfe. Ich brauche es wirklich...“ Ich muss mir erst das Lachen verkneifen, weil ich ihn ganz anders kenne. Sonst spassen wir immer zusammen rum, jetzt ist er so ernst und wirklich sehr mitleiderregend. Auch ich bekomme Mitleid mit ihm. Er ist der Hauptverdiener in seiner Familie und das ganze Geld, das er verdient, gibt er immer seiner Mutter. In den Ferien hat er teilweise den ganzen Tag gearbeitet (vormittags 4-5 Stunden und nach dem Mittagessen nochmal bis um

22 Uhr), da hat er echt gut verdient, so ca. 20 Soles (5 Euro) am Tag. Für diese Arbeit ist das echt gut.

Auch in der Kirche war im Sommer Einiges los. Es waren Olympiaden, da haben die verschiedenen Gemeinden gegeneinander Fussball oder Volleyball gespielt und es gab Marathon und Fahrradwettrennen. Wir haben mit dem Chor auch ein paar Mal „trainiert“. Ausserdem gab es in der Parroquia (Kirche) zwei Wochen lang AG`s. Eine Woche lang habe ich in einer AG zum Thema „Selbstbewusstsein und Gruppenleitung“ teilgenommen. Während des Sommers im Februar ist hier Karneval, d.h. hier, dass man sich gegenseitig nass macht. Besonders Sonntags ist es schlimm. Viele Mädels wollen gar nicht aus dem Haus gehen. Wenn man es doch wagt, ist es fast sicher, dass einem die Kinder und Jugendlichen entgegengerannt kommen und Eimer voll Wasser über Einen schütten oder mit Wasserbomben werfen. Manche malen die Leute sogar mit Farbe oder Schuhcreme an, aber das ist mit zum Glück nicht passiert. An einem Sonntag musste ich mich drei mal umziehen, da ich zweimal plitschnass war. Ausserdem bin ich während des Sommers auch öfters früh morgens (so um 5 Uhr), bevor die Sonne raus kommt, mit Freunden an den Strand joggen gegangen. Dort haben wir dann gewartet bis die Sonne aufgegangen ist und sind dann zurück gegangen. Und dann gab es noch einige Feste.

Ich bin auf einer Party von einer Freundin von Celia (meine Gastschwester). Ich unterhalte mich mit einer ihrer Freundinnen. „Und wie gefällt es dir in Peru? Welches Gericht schmeckt dir am Besten?“ Irgendwie sind es immer die selben Fragen. Manchmal vermisse ich etwas tiefgründigere Gespräche. Das habe ich zwar auch öfters mit Kuky oder Samuel (meine besten Freunde hier), aber im Allgemeinen denken die Leute hier nicht so viel kritisch über ein Thema nach. Während ich so nachdenke, sind die Anderen am Tanzen und amüsieren sich prächtig. Ich schaue ihnen zu und denke dabei an Deutschland. Das wird mir bestimmt fehlen, wenn ich zurück komme, diese fröhlichen Feste und die herzliche und offene Art der Leute. Sie kommen auf dich zu und ziehen dich zum Tanzen raus, strahlen dich an und umarmen dich.

Im März war dann noch das Zwischenseminar von uns Voluntarios. Eine Woche in einem Haus direkt am Meer. Wir haben uns viel ausgetauscht über alles was wir erlebt haben, haben gemeinsam über die Situation in Peru diskutiert, Gitarre gespielt, im Meer gebadet und auf der Dachterasse geschlafen. Es war eine Auszeit. Zeit zum Nachdenken, zum Ausspannen und um zu sehen, wo wir stehen. Die Halbzeit ist schon vorbei, mittlerweile sogar schon zwei Drittel. Wir haben uns alle gut eingelebt hier, haben uns viel aufgebaut und uns sehr viel weiterentwickelt. Ich glaube dieses Jahr ist wirklich eines der wichtigsten Jahre für mich in meinem Leben, denn es ermöglicht mir persönlich sehr zu wachsen und zu vielen neuen Erkenntnissen zu kommen. Ich stecke mitten drin im ganzen Geschehen und trotzdem muss ich schon bald anfangen nach vorne zu schauen und an mein Studium zu denken. Aber erst mal heisst es: die verbleibende Zeit gut ausschöpfen und jeden Moment geniessen.

Liebe Grüsse,
Magalie